

Gottes Mühlen mahlen langsam, . . . aber fein.

Roman von H. C. M.

— Fortsetzung —

Trotz Frank Rüdiger, den sie heute einige Male durch eine Unterhaltung ausgedehnt, hatte sie in Erwartung abgedrückt, daß Doktor Diehl ein sehr reich und unabhängiger Mann war, der seinen Studien lebte und wissenschaftliche Bücher schrieb. Welcher Art diese Bücher waren, verriet Frank natürlich nicht. Er mußte ja, daß sein Diehl nur ein Philosoph gelte und als solcher natürlich nicht Bücher über Kriminalistik schreiben konnte.

Es war fast 12 Uhr, als sich die beiden Herren verabschiedeten. Doktor Diehl hielt Mandines Hand ein wenig länger als nötig in der Hand. „Ich treue mich sehr, daß ich Sie schon am Sonntag wiedersehen darf, mein gnädiges Fräulein“, sagte er. Sie erröte.

„Auch ich treue mich, mit Wiedersehen, Herr Doktor. Ich war lange Zeit nicht so froh und heiter wie heute. Das danke ich Ihrer guten Laune.“

„Sicherlich gelingt es mir auch am Sonntag, Sie aufzusuchen. Auf Wiedersehen also.“

Auch Frank Rüdiger hielt Juttas Hand fest und war in der Hand und dankte ihr für die freundliche Aufnahme.

Sie lächelte sich dabei tief in die Augen.

Als sich die Gäste entfernt hatten, zogen sich Frau von Tölg und ihr Sohn langsam zurück. Jutta stand eine Weile gedankenvoll mitten im Zimmer. Da schaute eine schlaffe Mädchengestalt an ihre Seite. Es war Mandine, die in einer hemisphärischen Gestalt, um dem abfahrenden Wagen nachzusehen. Sie legte die Arme um Jutta.

„Was das nicht ein reizender Abend, liebe Jutta?“

Tief lächelte ihr zu.

„Ja, Mandine, es waren wirklich tolle Stunden, die wir verlebten. Und nicht zuletzt danken wir sie Herrn Doktor Diehl. Er ist wirklich ein charmanter Gesellschaftler, man muß ihn nur erst besser kennen lernen.“

Jutta durfte das sagen, denn Doktor Diehl hatte ihr zugestimmt: „Wir brauchen keine Antipoden mehr zu sein, gnädige Frau, mein Zweck ist erreicht, und wir können uns nun langsam ganz sympathisch werden.“

Mandine schien sehr erfreut zu sein.

„Wie froh bin ich, liebe Jutta, daß er dir jetzt besser gefällt.“

Jutta strich ihr lächelnd das blonde Haar aus der Stirn.

„Es erwidern mir wichtiger, daß er dir gefällt, Mandine, ihm scheint es jedenfalls sehr wichtig zu sein.“

Mandine barg ihr Gesicht an Juttas Schultern.

„Ach, Jutta — heute war mir zumute, als müßte noch einmal alles auf werden, auch für dich. Frank Rüdiger liebt dich, Jutta.“

Tief zuckte zusammen und wehrte mit beiden Händen ab.

„Sprich nicht davon — ich darf es nicht hören, darf nicht daran denken, daß es so sein könnte.“

„Weshalb empfinden kein Echo in deinem Herzen, Jutta?“

„Schweige, ich bitte dich. Wenn es so wäre — es würde doch nur neues Leid für mich im Gefolge haben. Ich will nicht daran denken, hörst du — ich will nicht.“

Mandine leuchtete auf.

„Ach, Jutta, wenn Doktor Diehl mich nur einmal so ansehen würde, wie Frank Rüdiger dich ansieht, dann wolle ich glücklich sein.“

Ein wehes Lächeln zuckte um Juttas Mund.

„Du dürftest ja auch glücklich sein, Mandine. Zwischen dir und ihm würde kein Gatten stehen. Aber was sollte mir und Frank Rüdiger ein solches Gefühl anderes bringen, als Leid? Wir dürfen uns nicht angehören — wenn nicht ein Wunder geschieht.“

Langsam strich sich Mandine über die Stirn.

„Wir wollen an ein Wunder glauben, Jutta, wir wollen darum beten, daß sich alles so auflöst, daß wir alle glücklich sein u. die Last von unsern Herzen wälzen können.“ Jutta

Wie man eine Wette verlieren kann.

Der Köstliche von Niederrhein, Jakob mit Namen, war ein großer Wette. Sein zweites Wort lautete immer: „Wetten wir?“ oder: „Was gilt's?“ Er wette auf Regen und Sturzen, auf Mähe und Kälte, auf Regen und Sonnenschein, und wenn es nichts anderes zu wetten gab, sogar auf das Gewicht seines Körpers und den Umfang seiner Weite.

Am ersten eines trüblichen Tages, nachdem schon seit vierundzwanzig Stunden kein Wetter sich mehr hatten lassen, zwei Radbarn, der Wiesbauer und der Selber, zu des Köstlichen Tür herein und setzten sich breit hinter den Schankstisch. So fort war auch der Jakob da und begrüßte die beiden Radbarn. Als der Wiesbauer die schäumenden Bierkrüge auf den Tisch stellte, waren die drei Freunde schon in ein anregendes Gespräch verwickelt. Der Selber brachte die Rede wie zufällig auf einen Tischspieler, der gestern auf dem Jahrmarkt seine Stimmrinde produziert habe. Der Wiesbauer erklärte, es gebe so manche Dinge, die auf den ersten Anblick kinderleicht seien, tatsächlich aber von feinem Menschen zu tun seien. Er erzählte, wie er einmal es ganz unmöglich, vor einer Uhr zu sitzen, das Ding und Dergleichen des Perpendikels genau ins Auge zu fassen und eine halbe Stunde lang auf jeden Schlag des Pendels immer die Worte zu wiederholen: „Da geht er hin — da geht er her“, ohne etwas anderes zu sprechen.

„War zum Lachen“, äußerte sich der Selber, „das ist doch keine Wette.“

„Du bringst es nicht zuwege, um diesen Preis“, versicherte der Wiesbauer.

„Wetten wir?“ erwiderte sich der Selber.

„Was du willst.“

„Gilt's zehn Mark?“

„Es gilt.“

Beide legten ein Zehnmarkstück auf den Tisch. Der Selber warnte heftig:

„Wirt, laß es, du bringst's nicht zuwege, es ist unmöglich.“

„Magst auch du zehn Mark setzen?“ spitzte der Wirt.

„Wenn du willst, gern“, erklärte der Selber.

Nach zwei Zehnmarkstücke kamen auf den Tisch; der Wirt aber weichte sich, mit einem fiesgroßen Lächeln das angebliche Stimmrinde gleich durchzuführen. Er setzte sich unmittelbar vor der großen, langsam pendelnden Schwarzwaldbühne rittlings auf einen Stuhl, so daß er die Stuhllehne vorn hatte und auf dieselbe seine Arme stützen konnte.

„Mann's losgehen?“ fragte er.

„Ja — nur zu!“

„Aber ihr dürft mich nicht behelligen und hören.“

„Wir rühren dich und den Stuhl nicht an — bloß das Reden mußst du uns erlauben.“

„Reden kommt ihr, so viel ihr wollt“, erklärte der Wirt.

„Aber du darfst eine halbe Stunde lang kein anderes Wort sagen als auf den Schlag des Perpendikels genau und immerzu: „Da geht er hin, da geht er her“ bedingten die Radbarn.“

Der Wirt erklärte sich einverstanden und machte es sich auf dem Sessel bequem.

„Es ist jetzt genau halb 4 Uhr“, sagte er: „jetzt geht's los bis 4 Uhr . . . also: Da geht er hin — da geht er her — da geht er hin — da geht er her“ usw.“

Die beiden Radbarn nahmen die Zehnmarkstücke vom Tisch, kamen damit zum Wirt herüber und steckten sie vor dessen Augen in die Tasche — ein jeder zwei.

Der Wirt lächelte ein wenig und fuhr eifrig fort: „Da geht er hin — da geht er her.“ — Die Radbarn führten ein lautes und anregendes Gespräch über die Marktpreise, der Wirt ließ sich nicht beirren. Der Selber setzte sich wieder hinter den Tisch während der Wiesbauer zur Tür hinaus in die Küche schritt und nach der Hausfrau fragte. Als die Wirtin erschien, tat der Selber sehr bestürzt und fragte: „Aber Gott, was hat denn heute' uns Gimmelsmilch der Wirt?“

„Was soll er denn haben?“

„Er tut so spaffig, gerade, als wenn ihm ein Rädchen im oberen Stock kurzweg abgelaufen wäre . . . kommt doch herein und schaut einmal!“

Die Wirtin ging hinein; als sie ihren Gatten in der wunderbaren Stellung erblickte und das kindliche Geleier vernahm, fuhr ein jäher Schreck durch ihre Glieder.

„Was treibst denn um Gotteswillen, du närrischer Damselpar?“ rief sie den Wirt an.

„Da geht er hin — da geht er her“, entgegnete der Wirt.

„Was hast du denn, Jakob? . . . Bist du krank? . . . Lieber Jakob, ist dir etwas passiert?“

„Da geht er hin — da geht er her“, — da geht er hin — da geht er her!“

„Jakob, Jakob, geh, laß das Kinderpiel . . . komm' mit mir in die warme Stube, du bist krank“, bat die Wirtin und zog den Mann am Arm. Dieser aber gab seiner Ehehälfte mit der Linken einen Stoß, daß sie zur Eisenbank zurückfiel, und schrie mit wahrer Bärenstimme: „Da geht er hin — da geht er her!“

Die Wirtin begann laut zu weinen.

„Er ist ganz übergeschnappt“, beschwerte der Selber, dann fragte er die Wirtin: „Habt ihr früher nichts gemacht?“

„Ja, freilich, er ist schon den ganzen Tag so verdorren und aufgekratzt gewesen“, schluchzte die Wirtin.

„Er hat auch das Blut all im Kopf“, versicherte der Wiesbauer: „Ich tät' auf jeden Fall den Doktor holen.“

„Der Doktor ist leider heute fortgefahren“, jammerte die Frau, „aber Aberlassen kann auch der Herr Burgel.“

„Wirtin, es ist aber höchste Zeit“, drängte der Selber, „schau, der Jakob wird immer roter im Gesicht, am Ende trifft ihn noch der Schlag.“

„Mein lieber Jakob“, rief die Wirtin, rannte zur Tür hinaus, um den Herrn Burgel zu holen.

Über eine Weile kam die Kofel, des Wirtes älteste Tochter, in die Stube herein. Sie lachte anfangs, als sie das närrische Gebaren ihres Vaters sah.

„Aber, Vater“, rief sie, „leidt Ihr bei Trost?“

„Da geht er hin, da geht er her.“

„Vater, Vater, schrie das Mädchen und warf sich dem Alten um den Hals.“

„Da geht er hin, da geht er her“, frochelte der Wirt, im nächsten Augenblick aber vernies er die Kofel in eine Ecke.

Da wurde es draußen im Gaasgang wieder lebendig und alsbald erwiderte die Wirtin mit dem Herrn Burgel, welcher in Niederrhein das Amt eines Strafkammerjägers bezieht. Als die Beiden zur Tür hereinkamen, rollte der Wirt fürchterlich die Augen und schaute darin wie ein bissiger Hund.

„Jakob“, sagte die Wirtin, „jetzt sei geschick und stich einmal auf.“

„Da geht er hin — da geht er her.“

„Jakob, magst nicht etwas essen? Ich bringe dir einen Kaffee.“

„Da geht er hin, da geht er her.“

„Wirt, laß dir einmal der Puls greifen“, sagte Herr Burgel und näherte sich dem Stuhl. Da erhielt er einen so heftigen Schlag in die Seite, daß er zurücktaumelte. Die Wirtin und die Kofel traten hinzu und verfluchten, den Jakob zu halten. Dieser aber schlug jetzt mit beiden Armen wild um sich und brüllte fürchterlich:

„Da geht er hin — da geht er her — Da geht er hin — da geht er her.“

„Er ist ganz tobüchtig“, erklärte Herr Burgel, „den muß man in die Zwangsjacke stecken.“

„Selber und Wiesbauer, kommt her“, bat die Kofel, „haltet uns den Vater halten.“

„Werde mich hüten“, sagte der Selber, „er könnte mich leicht beißen.“

„Einen Tobüchtigen ist nicht gut anrühren“, erklärte der Wiesbauer.

„Mit Blutegeln und Aderlassen ist hier nichts anzufangen“, versicherte Herr Burgel, „da muß man schauen, das rebellische Blut anders zu beruhigen.“

Und sie flüsternten alsdann eine Zeitlang unter einander, dann ging die Kofel hinaus und brachte über eine Weile etwas unter der Schürze. Der Wirt stierte angelegentlich in die Uhr und wesperte eifrig weiter:

„Da geht er hin, da geht er her — da geht er hin, da geht er her.“

Die Kofel zog hinter dem Rücken (Fortsetzung auf S. 7)



Msäre, Kirchenbänke, Kanzeln, Kelche, Ziborien, Kontrazzen, Leuchter, Kirchen-Parasol, Fahnen, Baldachin, Statuen, Kreuzwege, künstliche Blumen, Kirchenglocken.

Wir haben alle Artikel, die zur Ausstattung einer Kirche notwendig sind.

Religiöse Artikel jeder Art; Schulartikel — Wandtafeln

GASPARD & COMPANY, LIMITED,

Nachfolger von:
WINNIPEG CHURCH GOODS CO., LTD.
179 Bannatyne Ave East, WINNIPEG.

Kataloge und Auskunft auf Verlangen.

Mehl



Lafite's Royal Soule-hold	20 Pfund	\$4.50
Lafite's Rolled Oats	20 Pfund	1.00
Mehl von höherer Qualität — Superior Flour		1.25
Patente Kofel Flour		3.75
Whole Wheat Flour		3.50
Mehl, wozu das ganze Weizenkorn verwendet wurde		1.15
Shorts		1.55

Besondere Preise bei größeren Quantitäten. — No. 1, 2 und 3 Weizen wird gegen Mehl und Futter umgetauscht. Wir mahlen den Weizen für die Farmer um 25 Cents das Bushel und geben ihnen Mehl Bran und Shorts zurück.

McNab Flour Mills, Ltd.
Humboldt, Sask.

Der Kofstichere Standard Separator



Folgende Vorteile sollen einen jeden Farmer und auch Sie bewegen, einen Standard Separator, der alle bis jetzt bekannten Maschinen in jeglicher Beziehung übertrifft, zu wählen:

1. Der Standard Separator ist seit vielen Jahren als die beste, dauerhafteste und feinste Maschine auf dem Markt bekannt.
2. Die neue Trommel garantiert die schärfste Entzahnung, sie ist aus rostfreier Phosphorbronze hergestellt, daher nach vieljährigem Gebrauch nicht dem zerstörenden Einfluß des Rostes unterworfen und in der Entzahnung unveränderlich.
3. Alle Werkteile, wie Vollmilchbassin, Rohr- und Milchsaugrohr und Schwimmergehäuse, sind aus rostfreier Messingbronze, die von außen hochglanz vernickelt u. innen feuerverzinkt ist, weshalb die Maschine leicht rein zu halten und eine Zerbre im Laufe ist.
4. Der Separator geht leicht und geräuschlos.
5. Die Konstruktion der Maschine ist stabil und einfach. Der Vollmilch bassin ruht auf einem drehbaren Arm.
6. Der Separator ist mit automatischer Ölung versehen.
7. Das Glaslager ruht in einer patentierten rostfreien Bronze-Feder.
8. Ersatzteile sind bei uns zu jeder Zeit zu mäßigen Preisen zu haben.
9. Die Preise auf unsere Maschine sind sehr mäßig und die Bedingungen günstig.
10. Jede Maschine wird auf 30 Tage zur Probe gegeben.

Alle Größen von 150 lbs. bis 1000 lbs. Stundenleistung auf Lager mit Hand- und Kraftantrieb.

Weiter importieren wir: Drillsflüge Arzie, Raumann Nähmaschinen, Fleischhackmaschinen Alexanderverf., Wandstapfenmühlen, Solinger Messermären, Werkzeuge u. a. m.

Verlangen Sie Preislisten, Prospekte und ausführliche Beschreibungen von:

Standard Importing & Sales Co.
156 Princess Str., Winnipeg, Man.

Neuer direkter Passagierdienst

von Lloyd Dampfern zwischen MONTREAL u. BREMEN

Überlassen Sie es uns, die Überfahrt von Freunden und Bekannten von irgend einem Teil Europas nach Kanada zu bewerkstelligen.

NORDEUTSCHER LLOYD

EDMONTON oder Lokal Agent

Ebenfalls regelmäßige Verbindungen sowohl nach Halifax wie zwischen New York und Bremen.